

19. Mai 2006, Haus des Buches, 20.00 Uhr

Karl Michael Armer

Imagine! Die Lust an der Spekulation. Lesung und Gespräch

Siehe Infoblatt Nr. 69

Moderation: Manfred Orlowski



M. Orlowski stellte Herrn Armer kurz vor und bezog sich dabei auf das Infoblatt.

Auf die Frage, warum er nur so wenige SF-Kurzgeschichten geschrieben hat, schilderte Herr Armer seine Beziehung zur SF:

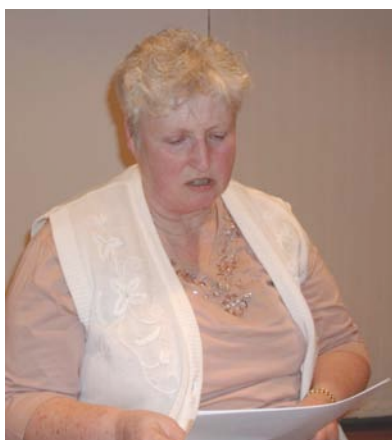
Ich hielt SF schon immer für sehr spannende Literatur, leider wird sie immer noch in die Trivial-Ecke gestellt. Vor allem Leute, die kaum SF lesen, kennen nur Lem oder Robotergeschichten. Ich mag SF, bin ihr verfallen. Früher habe ich auch P. Rhodan gelesen, dann anspruchsvollere Literatur. Ich komme auch immer wieder zu SF zurück. Da ist etwas dran, was einen immer wieder fasziniert. Wer viel liest, bekommt ein Völlegefühl und glaubt, alles zu kennen. SF kann da etwas bieten, was in normaler Literatur nicht passiert. Sie ist ambivalent, ein Teil ist einem vertraut, ein anderer nicht, schwankender Boden, das ist ungewöhnlich. Das kann realistische Literatur nicht bieten. Sie bearbeitet bekannte Themen, deshalb kann sie auch Sprachexperimente machen. SF muß mit Sprachexperimenten dezent umgehen. Wenn man unbekannte Welten entwirft kann man nicht noch Sprachexperimente machen. SF ist spannend, es gibt Handlungen, die man noch nie gelesen hat. In „Simulacrum“ z. B. entdeckt ein Mensch, daß er ein Programm ist. Das ist ein kaum vorstellbarer existenzieller Schock. Das kann die klassische Literatur nicht, sie bleibt auf vertrautem Boden. Die SF geht weiter, entwirft Dinge, die es noch nie gegeben hat. Alternativwelten sind spannend. Was wäre wenn... Als die erste Atombombe auf Hiroshima geworfen wurde, war es drei Monate vor Kriegsende. Wenn der Krieg länger gedauert hätte, wäre die Bombe vielleicht auf den Ruhrpott geworfen worden. Ein solche Szenario fasziniert mich.

Manfred Orlowski (MO): Ihre Geschichte von 1988 „Malessen mitte Biotechnik“, die den Kurd-Laßwitz-Preis bekommen hat, macht aber doch Sprachexperimente.

Armer (KA): Ich habe versucht, zu experimentieren. Wie würde ein Werbeprospekt für künstliche Menschen aussehen? Irgendwann gibt es künstliche Menschen und werden auf dem Markt angeboten. Durch die extrem plastische Darstellung wird es anschaulich. Es ist ein Treppenhaustratsch. Wenn es die Klone gibt, wie werden sie in unser Leben eingreifen? Bisher finden Diskussionen darüber nur auf wissenschaftlicher Ebene statt. Ich fand es spannend darzustellen, wie es im normalen Leben wirken könnte. SF ist nicht verstiegen und abgehoben, sie beschäftigt sich mit der Zukunft und dem Alltag von morgen. Wie wirkt es sich auf die alltägliche Situation aus, wenn es Klone gibt? Malessen kommt aus dem Französischen und bedeutet Schwierigkeiten. Daß die Geschichte den Preis gewonnen hat, hat mich überrascht. Besonders, weil sie kurz und humoristisch war. Üblicherweise bekommen bei Literaturwettbewerben nur ernsthafte Sachen oder Geschichten über verhaltensgestörte Killer einen Preis. Ich habe dreimal hintereinander den Preis gewonnen. Wenn man einen hat, bekommt man auch einen zweiten und dritten. Dann habe ich aufgehört zu schreiben.

MO: Die Originalgeschichte ist in der Anthologie „Second Hand Planet“ zu finden.

Ich hatte die Ehre und das Vergnügen, die aus der Ruhrpottmundart ins Sächsische übertragene Geschichte vortragen zu dürfen.



Huddelai midor Biodechnig

Also, hernsema, also frieher, da wars Läm einfacher. Indor guden alden Zeid, sachmorma, na is egal, so um zweedausend, wensde da jemanden of dor Schdraße gedroffm hasd, also meindwächm de Jentzschm vom Gombjudrschob undn andor Egge, dann wars ooch de Jentzschm selwer. Awwer heidzedache mitte Gendeschnigger iwerall zugange, da weesde werglich nich mehr wasde läufd.

Ich gann mich noch gut erinnorn, wie das vor e paar Jahrñ angefang had. Kommdor Marwitz in unsre Fleescherei nein, den gennse doch, den Marwitz, das is der mitn Fernsehsender im Wohnzimmer, Kanal 242, ‚Local Shit‘, guggsch mor nie an, also der gommt rein un beschdelld wie immor 200 Gramm Freilandkalb, had ja Geld, der Gerl. Isch wiggle ihm das ein un machn Schwätzschm dorbei, wies seiner Schdooblunge geht und wie scheen unser Urloob indor Letzlinger Heide war, un dann isser ooch schon naus, der eingebildete Dussel.

Un was sachschn Ihn, gommnd doch mei Alder von hindn raus un meggord. Brauchsde nich so rumscharwenzln, sachdor, die Zeidn sin vorbei. Warum bisdn so gifdsch, alder Neidhamml, sachschn, gannsde wohl nich vorknusn, wenn eener gut aussiehd?

Was, die Feife soll gut aussehn, sachd mei Aldor un feixt ärchendwie fies. Un dann sachdor: Das war nich dor Marwitz, das war doch der Klon. Wieso Klon, sachs, is der neierdings bein Zärgus?

Bisde beklobbd, sachdor, doch nich son Klon mit enner roden Gumminase. Nee, so e neuer Klon, so e ... so e ... un fuchdeld mitn Händn indor Luft rum un weeiß nich weidor.

Detlef, sachs, wassn los, war was im Fleesch oder warum quatschsde so dummes Zeisch? Da wärder glei fläzsch, typisch, heje. Weil de dir in Fernseh immor nur solschn Schnulli iwer Kenische, Prinzessinn un Ölbarone anglotzt, gecketer rum. Hasde nich den Berichd iwwer die biotechnische Färma gesähn, die Klone baud?

Nee, sachs, ich hawwe fürn Zärgus nischt ibrich.

Mache mich nich äbblich mit dein Zärgus, blägdor. E Klon isse Dobbegängor. Gannsde hingehn zu der Färma un enne Kobie von dir machn lassn, wens sinn muß.

Ä nee, sachs, das gibt's doch iwerhaupt nich.

Na klar, sachd mein Aldor, da staunsde, was? Da gibsd enne Zelle von dir ab, mit e Pieks in Finger oder sonstwohin, un schon is die Sache geritzt. Daraus züchdense danne Dobbegänger von dir, tadellos, siehdsde keen Unterschied. Wennde in'n Schbiechl guggsd, könntsd dich nich ma selwer ausenanderhalten.

Mei liewer Schwan, sachs, das is Fortschritt. Un so eener is der Marwitz?

Nee, sachd mei Göddergadde, der Marwitz is immor noch der Marwitz. Awwer er haddn Klon, hadder mir vorche Woche erzählt, un der sieht aus wie er, wärglich. Un der Typ war ehm grade hier.

Der spint, denksch un sache: Un wens da keen Undorschied gibt, woher willsde dann wissn, daß das vorhin nich der Marwitz war?

Na logisch, sachdor und grinst. Wenn der Marwitz e Klon hat, gloobsd der geht noch selwer in de Fleescherei un härts'sch dein Gelaber vondor Schdooblunge an? Da schiggdor doch liewer sein Abziehbild hin.

Mein liewer Scholli, da warsch vielleicht bedient, da gonntsch nichema richtdsch Gondra gähm. Un das war ershd der Anfang.

E baar Dache später treffch de Müllern von dor Abodeke vorne und mir quatschn e bißchen, die Müllern is ja im Vergleich zu mir ziemlich schwatzhaft. Also, wie ich da middor Müllern am tratschen bin, KOMMD UFF EENMA DIE MÜLLERN UM DE EGGE! Ich gloob, mich knutscht'n Elch. Un dann stehn die alle beede da un quatschn uff mich ein, wo de doch eene alleene schon kaum aushältst. Ich lasse die zwe'e labern, gugge egalweg hin un her un frache mich, welche is nu de Echde und welche dor Klon? Da wärd mor doch ganz wuschig. Awwer es is wärglich ausnahmsweise mal so, wie mei Aldor sachd: De siehst keen Undorschied.

Un dann wurdes jedes Jahr vorriggdor. De Gängsdor ham offn Schwarzmarkt heimlich Klons von sich machen lassn, dann ham se'n bombensicheres Alibi eingefädelt – so was wie enne Fernseh-Talkschau mitgemacht – un ihrn Klon dorweile zum Banküwerfall geschickt. Warn ja dann de Unschuld in Person, klar. Was, ICH soll enne Bank üwerfalln ham? Awwer ich war doch da grade in Fernseh, hamse mich nich gesehn? Ich gann ihn sachn, das war vorleicht enne Huddelei!

Un erscht die Wahlgämpfe, gannsch ihn sachn! Jedor Ganzlor un jedor Parteinik mit zwanzch bis dreißch Klons im Lande undorwächs. De gonndsd närchends hingehn, ohne daß so e Heini uffn Marktplatz stand mit sein „Liebe Mitbürger, ich stehe hier um blablaba“. Da weesde gar nich, wen de von diesn Blödköppn deine Simme gäm sollsd. Awwer ich gloobe, das is sowieso egal. De Amis wärn ja ooch schon seit drei Jahrn vonne Klon regiert, seitn Addndad damals nach dor Voreidischung. Der machd sein Ding ooch nich schlechdor als der Echde. Ma sehn, wanns bei uns so weit is. Wie mor hört, sin die Klons von unsorn Ganzlor undornandor wie Gift un Galle. Die sin ehm alle viel ze ehrgeizsch. Die bring uns noch richdsch in de Bredullje. Jetzt wolln se sogar noch enne Gewerkschafd gründn. Härn se ma, IG Klon, die sin doch mitn Klammersack gepudert.

Un wennde dran denkst, was für Huddelei de Klons in unser Privatlehm gebracht ham. Weesde ja, die Fälle, wo Frauen mit e Klon abgehaun sin oder Männer, die ihrn Klon um de Egge gebracht ham un dann de Lehmsversicherung kassiern wollnd. Wärglich, manchma amds im Schlafzimmor, da guggsch mei Männe an un denke: Bisdes oder bisdes nich? Vielleicht isses nur es Abziehbild un dor echde Detlef sitzt off Gran Kanaria am Schwimmingpuhl un mäht so enner Lolita am Schlüpper rum. Er gommt ja nu inde zweete Juchend un wills nochema beweisen, wassor kann.

Naja, Sex und Klons, das is e Ding for sich. Denken se ma, was dor Oberleitern hier schräg gegeniewer passiert ist. Der ihr Aldor hat enne Kopie von ihr machen lassen, awwer wie se 15 Jahre jünger war! Der is zwar Österreicher, awwer das geht doch nu ooch nich. Nu sitzt se da und guckt zu, was ihr Aldor mit ihrn Klon treibt. Na hörn se ma, un se kann nichema meggorn, weil er se nich mit ner Fremden betrieht, sondern mit ihr selwer. Sidden sin das heutzutage.

Gommse ma näher – ich will das nich so laut sachn – da solls sogar Sondermodelle fürn Puff gähm, extra gezüchtet für so fiese, geile Kerle wie mein Detlef. Die ham dann e Busen wie e Zeppelin un e Gehärne wie ne Erbse. Nee, von solchen Schweinerein will ich gar nischt wissen.

Apropos Schweinerein: Een Gutes hat das ja ooch mit den Klons: Das Schweinefleisch is wärglich Klasse. Jahrelang ham se doch nach dor Idealsau gesucht, un wo se die dann gefundn ham, egalweg geklont. Mußte ma in Schweineschdall gucken, da is eene wie de andre. Mor kann sich richtch färdchen. Als wärsde besoffen un siehst alles doppelt un dreifach. Alle sinse gleich, bis off de letzte Borschte, stelln se sich dassamal vor. Wenn dies jetzt mitnander treim, is das doch Inzucht in Potenz! Da sähn se ma, über was mor sich heutzutache e Kopp machen muß. Ich sachs ja, früher war alles viel einfacher. Das warn noch goldene Zeiten im guden alden zwanzichsten Jahrhundert. Awwer das is nu vorbei un gommt ooch nich mehr...

♀

KA: Die Geschichte von 1988 zeigt, was gute SF leisten kann, wenn man sie nach 20 oder 40 Jahren anschaut, und sie immer noch aktuell ist.

MO: Sie ist gesellschaftskritisch. Auch „Die Asche des Paradieses“ geht in diese Richtung. Gibt es Ursachen dafür, daß die Gesellschaft Sie fasziniert?

KA: SF gibt es nicht als Einheit. Meiner Meinung gibt es drei Arten der SF, 1. die Warner, 2. die Entertainer und 3. die Dealer. Die Ersteren sind gesellschaftskritisch und fördern das politische Nachdenken über die Zukunft. Orwell ist das klassische Beispiel. Die zweite Richtung ist die Unterhaltung, dazu gehören Space Operas, ferne Planeten. Das muß nicht schlecht sein, das kann gut sein. Auch bei Unterhaltung gibt es gute und schlechte. Der dritte Zweig sind die Dealer. Das sind die Fluchthelfer mit ihren Endlosreihen mit Büchern von 800 oder 1000 Seiten. Sie haben nur den Sinn zu betäuben. Die spannendste Sorte ist die erste, weil sie sich rückbezieht auf unsere Wirklichkeit. Ferne Planeten können schon spannend sein, aber losgelöst von unserer Welt. Ich denke gern über unsere Welt nach, wie sie in fünf, zehn oder 20 Jahren sein könnte. Das sollten viel mehr Menschen machen. Jeder sollte darüber nachdenken, wie unsere Welt werden wird. SF ist eine Möglichkeit, den einen oder anderen anzustiften nachzudenken, wie unsere Welt in 20 Jahren sein könnte. Zum Beispiel die Gentechnik. Wenn alle unsterblich sind, weil der Zelltod besiegt wurde, wie sieht die Welt dann bei dieser Übervölkerung aus? Darüber nachzudenken ist spannend. Nur eine meiner Geschichten spielt im Weltall, die anderen auf der Erde in unserem Jahrhundert.

MO: Lesen Sie uns die Geschichte aus dem Weltall?

KA: „Asche des Paradieses“ würde ich lieber lesen. Die Welt als Spiel ist zuerst in den USA erschienen. Der Markt in Deutschland ist sehr bescheiden, man kann keine Geschichten veröffentlichen. Die meisten meiner Geschichten wurden in Italien, Schweden, Polen oder den USA veröffentlicht. Die neue Geschichte liegt mir mehr am Herzen.

Lesung:

Die Asche des Paradieses aus: Der Atem Gottes und andere Visionen 2004.
Shayol, Berlin, Hrsg. Helmuth W. Mommers



Der Glaubenskrieg zwischen Christentum und Islam hat unsere Welt verändert. Amerika und Asien sind völlig zerstört. Auf dem Gebiet Europas und Vorderasiens spielt die in der Ich-Form erzählte Geschichte eines polnischen Soldaten. Die christlichen Armeen ziehen wie vor tausend Jahren im Kreuzzug durch die Länder und wollen ein für alle mal das christliche Paradies durchsetzen. Aber der Krieg verändert die Menschen. Der Erzähler entwickelt sich vom Fanatiker zum Befürworter, dann zum Kritiker und Gegner der Vernichtung Andersgläubiger. Der sehr realistisch gezeichnete ABC-Krieg hinterläßt am Ende keine gute Seite der Menschheit mehr, so daß die finale Entscheidung des Erzählers zwar anfangs schockt, jedoch auf einen neuen Anfang hoffen läßt.

♀

MO: Sie gehen mit der Religion hart ins Gericht, welches Verhältnis haben Sie zu Religionen?

KA: Ich bin in Bayern geboren, gehöre aber keiner Religion an. Das spielt für mich keine Rolle. Ich bin der Kirche gegenüber auch nicht feindlich eingestellt. Ich stelle eine Situation dar, die eine Reaktion zur Folge hat. In der Geschichte wird beschrieben, wie gleichzeitig ein Nuklearangriff auf 14 große Städte in den USA stattfindet, der das Land völlig ausschaltet. Zur gleichen Zeit wird der Vatikan vernichtet. Die westliche Welt ist führerlos. In dieser Situation springt die katholische Kirche ein als Gegner des Islam. Das ist ein denkbare Modell. Es gibt ja einiges Kritisches über die katholische Kirche zu sagen. Es ist eine Möglichkeit unter vielen. SF geht von einer bestimmten Situation aus und daraus ergibt sich etwas. Es gibt aber keine Animosität. Ich kann die USA in der Geschichte als schlecht darstellen, sie aber trotzdem leiden. Es ergibt sich in der Geschichte ein Szenario.

MO: „Sakrileg“ ist momentan in aller Munde, gibt es da irgendwelche Verwandtschaft?

KA: Es ist ein Spiel mit Möglichkeiten mit einer Verbindung zur SF. Es stimmt mich positiv, daß viele Menschen so etwas lesen, auch wenn man über die Qualität des Buches geteilter Meinung sein kann. Es ist spannend und verknüpft viele Dinge miteinander.

Publikum: Handelt Ihre Geschichte auch von anderen Religionen oder nur vom Christentum und Islam?

KA: Nur vom Kampf der westlichen Kirche gegen den Islam. Asien ist in der Geschichte vernichtet und spielt keine Rolle. Der Kampf zieht sich um das Mittelmeer und artet in einen Abnutzungskampf aus. Die Satelliten sind von indischen Softwarespezialisten gekappt worden, die Technik geht unter. In einigen Jahren könnte man auf Pfeil und Bogen zurückgreifen müssen. Es geht um diese zwei Religionen und ist dadurch vereinfacht. Man muß sich aus dramaturgischen Gründen auf zwei Parteien beschränken. Es ist nicht klar, wer die gute oder die schlechte ist.

T.Braatz: Einige Ihrer Geschichten sind in Polen und nicht in Deutschland veröffentlicht worden.

KA: Ich war in meinen jüngeren Jahren sehr naiv. In Deutschland war die Marktsituation schlecht, wo gibt es SF-Magazine? Ich habe einfach etwas hingeschickt. Heute geht das auf Knopfdruck. Man hat Antwort bekommen oder nicht. Das Magazin Fantastika hat sieben oder acht Geschichten von mir veröffentlicht. Auch eine Sammlung von Kurzgeschichten erschien in Polen.

MO: Haben die Polen ein anderes SF-Verständnis, vielleicht durch Lem?

KA: Ich habe mit polnischen SF-Lesern diskutiert. Die haben keine anderen Vorstellungen von SF als wir. Lem ist auch keine Über-Figur, in Polen wie bei uns. Die Zeitschrift macht jedes Jahr Umfragen. Da kommen immer dieselben Autoren, das ist wie bei uns auch. Es gibt dort einige metaphysische Autoren, ansonsten dieselben wie bei uns. Warum sollen Leute z. B. in Italien andere Geschichten lesen als wir? Das ist international. Es gibt keine länderspezifische Ausprägung. Die SF ist durch die USA geprägt wie auch die Popmusik. SF ist zuerst in den USA erschienen. Auch das Kino ist von dort geprägt. Das hat zur Folge, daß in allen Ländern die SF-Leser mit denselben Autoren groß werden.

MO: Sie schreiben von Kindesbeinen an?

KA: 1977 ist meine erste Geschichte erschienen.

MO: In den folgenden Jahren sind nur 13 SF-Geschichten erschienen. Warum?

KA: Ich schreibe grauenhaft langsam. Diese Geschichte habe ich in 14 Tagen geschrieben, allerdings ganztägig. Ein Roman ist etwas ganz mysteriöses für mich. Da würde ich drei Jahre brauchen, so etwas schiebe ich von mir. SF-Kurzgeschichten sind spannender, sie sind eine Herausforderung. Ein Roman ist leichter zu schreiben, Kurzgeschichten sind schwieriger, generell komplizierter. Man muß reinspringen, sie interessant halten, kein Wort zuviel. Beim Roman kann man drauflos schreiben, bei der Kurzgeschichte kommt es auf jedes Wort an. SF-Kurzgeschichten sind extrem schwierig. Man setzt Leute auf zehn Seiten in eine neue Welt, man muß Hintergrund aufzeigen, die Vorgeschichte muß greifbar sein, aber ohne ins Dozieren zu kommen, nur tröpfchenweise. Das ist schwierig und kann schiefgehen. Diese Herausforderung gefällt mir.

Daß es so wenige sind, mein Gott, ich habe SF gelesen und probiert, ob ich auch so etwas schreiben kann. Nach der sechsten oder siebten habe ich mir gedacht, du kannst es, und hatte keinen Antrieb weiter. Ich wollte mir nur beweisen, daß ich eine schwierige Aufgabenstellung erfüllen kann. Nicht weil ich berühmt werden oder jemanden bekehren will. Wenn es jemand liest, gut, aber eigentlich ein privates Vergnügen. Ich bin im Beruf eingespannt, Texter, schreibe den ganzen Tag. Wenn jemand einen Bürojob hat, h. B. wie Kafka, der freut sich aufs Schreiben. Ich freue mich, wenn ich nicht schreiben muß, weil ich den ganzen Tag schreibe. Deshalb sind auch Pausen zwischen meinen Geschichten. Die Situation auf dem Markt ist auch schlecht, wer soll sie kaufen, wem soll man sie anbieten? In den USA gibt es Magazine, auch Nicht-SF, wie Playboy o. a., die nehmen ab und zu solche Geschichten an. Wir haben das alles nicht. Man kann nur abraten, eine zu schreiben und dann anzubieten wie Sauerbier. Man kann nur etwas unterbringen, wenn man wie ein Staubsaugervertreter den Fuß in die Tür stellt. Das ist nicht motivierend.

MO: Sie beschäftigen sich beruflich mit Architektur und Design?

KA: Es geht um Design, ich habe mich damit befaßt. Man schreibt kurze Beiträge für Zeitschriften, Ausstellungen und Kataloge. Das ergibt sich. Es ist wie bei der SF, das lernt man nicht, das interessiert einen und man beschäftigt sich damit und eignet es sich an. Dann gibt man davon etwas wieder. Ich schreibe auch Nachworte. Für den Haffmanns-Verlag habe ich ein böses Pamphlet geschrieben und den deutschen Kulturbetrieb zur Brust genommen.

MO: Zum Nachwort gehört auch ein Vorwort? Ihre Vorworte haben nicht nur zwei bis drei Seiten, sondern sind wie Essays. War das so geplant?

KA: Ich schreibe gerne Vor- oder Nachworte. Wenn ich eine Anthologie mache, möchte ich sie nicht nur so hinknallen, ohne etwas über die Geschichten zu sagen. Es ist wie mit einem Geschenk, das haut man auch nicht so hin, sondern sagt warum und weshalb. Bei interessanten Themen kann man sich Gedanken machen. Bei Zeitreisegeschichten kann man einige Ideen darüber erzählen, nicht kommentarlos rüberschieben.

MO: Jede Anthologie hat einen Untertitel, ist das gang und gäbe?

KA: Beim Heyne-Verlag hat Jeschke sie gemacht.

MO: Auch beim Luchterhand-Verlag gab es Untertitel.

KA: Das hat damit zu tun, daß der Verlag sonst keine SF veröffentlicht. Der normale Luchterhand-Käufer weiß darüber nichts. Man muß ihm erklären, was auf ihn zukommt. Ich habe mich bemüht, SF zu vermeiden, das Label schadet mehr als es nützt. Es gibt Leute, die Auseinandersetzungen mit der Zukunft gern lesen, hören sie aber SF, denken sie an STAR WARS und machen die Klappe zu. Zum Beispiel auf dem Roman Clockwork Orange stand auch nicht SF drauf. Das Label SF führt dazu, daß viele Leute aussteigen. Für Hardcore-SF-Fans muß es natürlich draufstehen. Bei anspruchsvollem Publikum muß man es vermeiden.

MO: Konnten Sie die Autoren bestimmen, die in der Anthologie erscheinen oder war das vorgegeben?

KA: Das ist unterschiedlich. Ich habe einige allein gemacht, andere mit W. Jeschke. Schwerpunktmäßig habe ich sie gemacht, Jeschke stand drauf. Von Karl Michael Armer bei Heyne, das wäre nicht gegangen, nur mit W. Jeschke. Er hat sie wie die Axt im Walde dem Verlag aufgedrängt. Der Verlag hatte eigentlich kein Interesse. W. Jeschke hat es durchgedrückt, das muß ich ihm hoch anrechnen als ewiges Verdienst. Es mußte W.

Jeschke draufstehen, weil es nur so an der Vertreterkonferenz vorbeizuschaukeln war. Romanübersetzungen aus dem Französischen oder Italienischen werden grundsätzlich abgelehnt. Auch meist alles andere, was nicht aus Amerika kommt. Nur was etabliert ist, wird durchgelassen.

T. Braatz: Wie war die Zusammenarbeit mit Shayol bei „Der Atem Gottes“?

KA: Er hat mich verfolgt, er ist ein hartnäckiger Mensch. Ich hatte 15 Jahre keine Geschichte geschrieben, hatte auch nicht vor, eine zu schreiben. Es kam eine E-Mail von Mommers, dann noch eine und wieder eine, wir haben diskutiert. Er hat mich weichgekocht. Mommers hat gute Anthologien für Heyne gemacht. Er wollte versuchen, ein neues Podium zu begründen. Das hat mich gerührt. Und dann wollte ich wissen, ob ich noch Kurzgeschichten schreiben kann.

MO: War das Thema vorgegeben?

KA: Nein, das Thema nicht, nur die Seitenzahl. Sonst gab es keine Beschränkungen.

MO: Die Geschichten haben aber doch ähnliche Themen?

KA: Das ist Zufall. Das Thema Religion lag in der Luft. Gott ist zur Zeit interessant.

MO: Sie haben 1973 unter dem Pseudonym Michael Lindtberg den Heftroman „Duell der Magier“ für die Heftreihe „Terra Astra“ (Nr. 83) geschrieben. Wie sehen Sie das heute, als Jugendsünde?

KA: Na ja, Mäxchen liest Heftchen, ich schreibe auch eins. Es war völlig belanglos, aber die erste Fantasygeschichte von einem deutschen Autor. Es war positiv, daß sie genommen und gedruckt wurde. Deshalb habe ich weiter geschrieben. Mit sechs Jahren Pause, aber ich habe weitergemacht.

M. Orłowski dankte dem Autor für seine Ausführungen und beendete die Veranstaltung.

era.